

Von den Helden der Krim

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **4=24 (1858)**

Heft 97

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist, sondern nur ein Beleg mehr, daß unser Kavalleriesattel den Bedürfnissen unserer Kavallerie nicht entspricht und daher notwendig eine Reform hier eintreten sollte. Dieser Gegenstand verdient alle Aufmerksamkeit, denn es kann nicht gleichgültig sein, ob nach 14 Tagen Kampagnedienst ein guter Drittel unserer Reiter zu Fuße geht oder nicht; gerade weil unsere Kavallerie numerisch schwach ist, darf nichts unterlassen werden, was ihr die größtmögliche Vollständigkeit sichert. Es wird bei uns schwerlich je die gleiche Sorgfalt in der Pferdewartung erreicht werden, wie bei den Kavallerien stehender Heere, die sich aus eigentlichen Reitervölkern rekrutiren; dagegen kann die Pferdeausrüstung gewiß eben so sorgfältig, eben so zweckmäßig und eben so dem Körperbau des Pferdes entsprechend, hergestellt werden, wie dort. Das sind Fragen von höchster Bedeutung und nur ein Ignorant wird sie als unbedeutende Detaildinge behandeln.

Gerne hätten wir auch ein Wort über die Guiden gehört, es waren doch zwei Kompagnien dort und an Erfahrungen und Beobachtungen hat es gewiß auch nicht gefehlt. Die Guiden haben eine sehr wichtige Aufgabe in zweierlei Beziehungen; einerseits sollen sie dem Generalstab dienen, andererseits will man die taktische Einheiten der Kavallerie vollzählig erhalten, indem man den Guiden den gesammten Ordonnanzdienst überbindet. Offenbar — um nur eins zu erwähnen — ist die Pferdeausrüstung sowie die Equipirung des Mannes bei den Guiden zu schwer. Das wäre ein Gegenstand, über den sich Vieles sagen ließe; wir wünschen nur, daß ein Guidenoffizier sich desselben bemessere und darüber etwas mittheile.

Zum Schlusse danken wir dem Herrn Kameraden bestens für seine Mittheilungen im „Fund“; wir haben in ihm einen denkenden und strebsamen Kavallerieoffizier kennen lernen, dem wir die Bitte an's Herz legen möchten, künftig die Militärzeitung nicht zu vergessen, wenn er wieder zur Feder greift; denn sie will das Organ der schweizerischen Armee sein, nicht das einer einzelnen Waffe; sie will die Interessen aller Waffen vertreten und wird daher jeweilen auch kavalleristische Fragen mit Vergnügen in ihren Spalten besprechen.

Von den Helden der Krim.

(Schluß.)

Wir haben in den vorangegangenen Nummern in flüchtiger Skizze das Leben mehrerer gefallener Offiziere geschildert; wir wissen ganz wohl, daß diese Umriffe — die wir, nebenbei bemerkt, der Bazancourt'schen Chronik entnommen haben — kaum genügen, das Wirken und Ringen solcher tapferer Männer genügend hervorzuheben, es war dieß auch nicht der Zweck unserer Mittheilung, sondern wir wollten mittelst diesen biographischen Skizzen zweierlei Dinge, die für die Kriegstüchtigkeit der französischen Armee von unendlichem Einfluß sind, hervor-

heben, einerseits die durchschnittliche Jugend der höheren Befehlshaber, andererseits den Einfluß der französischen Militärschulen auf die Bildung und das Avancement der Offiziere.

Was die erstere Erscheinung anbetrißt, so machen wir darauf aufmerksam, daß alle die Männer, deren glorreiches Ende wir aufgezeichnet, durchschnittlich schon mit dem 30. Lebensjahr Hauptleute, mit dem 40. Stabsoffiziere waren; ja die Mehrzahl steht eher unter als über diesen Zahlen. Das ist ein für ein stehendes Heer äußerst günstiges Avancement und hält ungefähr mit dem Avancement in einer Milizarmee Schritt, wo noch gewöhnlich die Offiziere mit dem 40. Lebensjahr aus dem Aktivheere — dem Auszug — austreten und ihren Nachfolgern Platz machen. Wie ganz anders stellt sich das Avancement bei deutschen Armeen, wo 40jährige Lieutenants und 60jährige Hauptleute nicht gerade zu den Ausnahmen gehören. Nun läßt es sich nicht verkennen, daß junge subalterne Offiziere einen ganz anderen Impuls in eine Armee bringen, als alte, verrostete Herren, die „um Versetzung bitten, weil ihnen das Bier zu stark gehopft ist“, und die nur mit Schrecken an eine wirkliche kriegerische Verwendung denken. Ebenso läßt es sich nicht leugnen, daß junge Stabs-offiziere weniger vor der Verantwortlichkeit des Kommandos zittern, als altersschwache Männer, die nur um das liebe Brod willen noch die Epauletten tragen. Denn wahrlich nicht jeder ist ein Madefky, deren graue Haare geizt und nicht jeder ein General Torstensohn, der an der Gicht leidet!

Woher kommt es aber, daß das Avancement in Frankreich so viel günstiger ist, als in anderen, namentlich in deutschen Armeen; in neuerer Zeit galt es allerdings die Lücken auszufüllen, die der Krimkrieg in die Reihen gerissen, aber vorher? und wir sprechen von früher, denn alle diese Offiziere, welche wir genannt, waren vor dem Orientkrieg so rasch avancirt. Die Feldzüge in Algier haben allerdings auch ihren Antheil am raschen Avancement, aber doch nur wohl in so fern, daß sie dem Tapfern Gelegenheit zur Auszeichnung boten; die Lücken, welche sie in's Offizierskorps rissen, waren an und für sich nicht so bedeutend. Die Frage wird daher auf diese Weise nicht gelöst, sondern wir müssen den Grund dafür anderswo und zwar im Einfluß der Militärschulen suchen und zwar machte sich derselbe auf folgende Weise fühlbar.

Das französische Offizierskorps ergänzt sich theilweise durch die Zöglinge der Militärschulen, theilweise durch taugliche Unteroffiziere, die zu Offizieren avanciren. Nun gibt es zwar unter den letztern auch solche, die bis zu den höchsten Graden gelangen, allein im Durchschnitt begnügen sie sich mit den subalternen und sind zufrieden mit den Hauptmanns-Epauletten; sie sehen meistens ohne Neid ihre Kameraden, die in den Schulen eine höhere Bildung genossen, sie im Avancement überspringen, wenigstens wo es sich um das Avancement zum Stabs-offizier handelt und scheiden mit dem 45., dem 50. Jahre als pensionsberechtiget aus der Armee, theils um gänzlich pensionirt zu werden, theils um beim Ad-

ministrationsdienst eine Stelle zu erhalten. Sie bleiben daher auch mit den Epauletten gewissermaßen Unteroffiziere und ihr Ehrgeiz erstreckt sich selten weiter, als bis zum Erreichbaren — den Epauletten des Hauptmanns. Junge, fähige und militärisch durchgebildete Offiziere aber dürfen höher streben; man begünstigt sie; sie erkaufen sich gleichzeitig durch brillante Tapferkeit die Achtung des Soldaten und mit ihr sein Vertrauen. Noch in der vollen Blüthe des Mannesalters stehen sie an der Spitze größerer Truppenkörper und bringen auch hier in das Kommando die Energie der Jugend, gereift durch Erfahrung auf dem Schlachtfeld und gekräftigt durch gediegene Studien. Der Truppe fehlt aber wiederum nicht der feste Kitt, den alte Offiziere und Unteroffiziere ihr allein verleihen können, indem dieses Element in der von der Pike auf dienenden Offiziere sich findet. So steht uns auch in dieser Beziehung die französische Armee als ein Modell vor Augen.

Auch in den deutschen Armeen hat es seit 1848 in Bezug auf veraltete Offiziere etwas gebessert, aber doch bei weitem nicht genügend. Oestreich hat in Italien und Ungarn mit seinen alten Generalen aufgeräumt; Preußen ist darin weniger glücklich gewesen und dürfte kaum einen General unter dem fünfzigsten Lebensjahr zählen, außer solchen, aus fürstlichem Geblüt; die meisten werden sogar den fatalen Sechziger näher sein, als den fünfziger Jahren.

Und doch hat Preußen die schlimme Erfahrung von 1806 gemacht, wo seine alten Generale auf schmähliche Art die Hoffnungen des Königs betrogen! aber die Kosten der Pensionirung sind zu groß, man scheut sich die ohnehin auf's äußerste angespannten finanziellen Kräfte des Landes noch mehr in Anspruch zu nehmen und vertröstet sich damit, im Falle eines Krieges sich auf ähnliche Weise zu behelfen, wie 1813 und 1815, wo Generalmajors Divisionen, Oberste und Oberstlieutenants Brigaden führten. Wir wünschen sehr, daß man sich hierin nicht täuschen möge.

Bevor wir schließen, wollen wir noch auf etwas aufmerksam machen; auf die mögliche Gefahr, die für den Frieden von Europa in den jungen französischen Generalen liegt. Vielleicht beschuldigt man uns der Gespensterscherei. Allein man möge doch einen Factor nicht vergessen, der hier in Betracht kommt; der Ehrgeiz, der in all diesen kräftigen, jugendlichen Naturen lebt und bebt und der sich nur zeitweise mit den Gunstbezeugungen des Tuilerienhofes und mit den kleinen Gefechten und Erfolgen in Algier befriedigen läßt. Der Orientkrieg hat Marschälle und Herzoge geschaffen, er hat aber auch Bataillonschefs und Oberstlieutenants zu Brigadegeneralen befördert und diese verlangen nun nicht mehr, als sich ebenfalls den Marschallstab zu erwerben; sie haben es nicht vergessen, daß man unter dem ersten Kaiser mit dem 35. Jahre schon Marschall von Frankreich sein konnte!

Zum Schlusse nur noch ein Wort der Anerkennung für die heldenmüthige Bravour und Todesverachtung, mit der sich die französischen Offiziere,

wie immer, so auch in der Krim, an der Spitze ihrer Soldaten in den Feind stürzten und ihnen auf diese Weise den Weg der Ehre wiesen!

Schweiz.

Bern. Die Gemeindebehörden von Thun haben den Architekten Hopf beauftragt, zu untersuchen, ob die bisherige Kaserne nicht durch einen Umbau wohnlicher und zweckmäßiger herzustellen sei; gleichzeitig solle derselbe Rücksicht auf das gegenüberliegende Waisenhaus nehmen, das nebst dem dazu gehörigen Hofraum ebenfalls zu militärischen Zwecken abzutreten wäre. Herr Hopf soll seine Aufgabe mit Geschick gelöst haben; sein Plan biete eben so viel Raum, als das neue Projekt auf der Spitalmatte, sei in Bezug auf innere Einrichtung eben so zweckmäßig und bequem und koste, wenn wir anders richtig gelesen haben, höchstens Fr. 40,000, über deren Beschaffung, zum Theil durch freiwillige Beiträge, die Gemeindebehörde jetzt berathe. Das ganze Projekt werde dem eidg. Militärdepartement eingereicht werden.

Waadt. Zur Dappenthalfrage. Der „Nouveliste“ behauptet, das Abtretungsprojekt gehe bei weitem nicht so weit, als Herr Oberst Ziegler glaube, jedenfalls bleibe die ganze Straße von St. Cergue im Besitz der Waadt. Uebrigens solle man sich über die Vertheidigungsfähigkeit dieses Thales keine Illusionen machen, das Fort des Rouffes beherrsche die ganze Straßengabel.

Dagegen kommt die „Eidg. Ztg.“, welche die mitgetheilte Ansicht des Herrn Oberst Ziegler zuerst veröffentlicht hat, auf die im Jahr 1814 stattgehabten diplomatischen Verhandlungen wegen dieses Landstriches zurück; damals wurde Herr Generalquartiermeister Finkler mit einem Bericht über die für die Schweiz wünschenswerthe Militärgrenze zwischen Frankreich und der Schweiz beauftragt. Herr Finkler machte nicht allein auf die Wichtigkeit des Dappenthales, sondern namentlich auch auf das „Pays de Ger“, das erst im Jahr 1601 von Frankreich einseitig occupirt worden war und das von 1536 bis 1567 zu Bern und von 1591—1601 zu Genf gehört hatte, aufmerksam. Die Tagsatzung beauftragte hierauf die schweizerischen Gesandten am Wiener Kongress, die Bürgermeister Reinhard von Zürich, Bürgermeister Wieland von Basel und Schultheiß Montenach von Freiburg, mit folgender Forderung: daß jener kleine Strich Landes, der an dem Rücken der Dôle gelegen ist (Val des Dappes) und im Jahr 1804 unter gebieterischen Verhältnissen an Frankreich abgetreten werden mußte, nunmehr mit allem Recht in den Besitz des Kantons Waadt zurückkehre und daß ein Ansuchen in diesem Sinne gemacht werden solle. Mitten in die desfalligen Unterhandlungen fiel die Nachricht der Rückkehr Napoleons nach Frankreich und nach der zweiten Restauration mußte Frankreich die desfalligen Verhandlungen in die Länge zu ziehen und theilweise zu vereiteln; so ist die Sache bisher unerledigt liegen geblieben.